



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Deutsche Staatsmänner und Abgeordnete : Minister Delbrück.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

ergaben, so war doch das Zugeständniß um so höher anzuschlagen, als nur wenige Jahre hingereicht hätten, diese Vergünstigung überhaupt unmöglich werden zu lassen. Denn der Beschluß vom 19. Juni 1845 konnte Herder's Erben keinerlei Schutz gegen den Nachdruck gewähren. Nur dem Antrage Preußens war zu danken, daß den Erben Herder's gleich den übrigen das Privilegium bis 1867 verlängert wurde.

Auf dem letzten segensreichen Beschluß des Bundestages ist bekanntlich zum Besten des Rechtes für geistiges Eigenthum weiter gebaut worden. Wir wünschten nur daran zu erinnern, daß Goethe, wenn er auch für lange Zeit das Privilegienwesen durch die Gewährung seines Gesuches gestützt hat, doch um so sicherer zur gänzlichen Beseitigung des Privilegienwesens das Seine beigetragen hat.

## Deutsche Staatsmänner und Abgeordnete.

Minister Delbrück.

Den Poeten ist vorbehalten, uns in den süßen Wahn zu versetzen, daß ihre Helden allen Mitlebenden die Zeichen ihrer Größe aufgeprägt, und die Menschheit für immer ein gutes Stück vorwärts gebracht haben. Der Historiker ist weniger sanguinisch. Er weiß, daß die Linie des menschlichen Fortschrittes keine gerade ist, sondern eine wunderbar verschlungene, die oft eine große Aehnlichkeit hat mit dem verwunschenen Hahnenschritt der Sage, der alle Jahr einmal zwei Schritt nach vorwärts geht und einen rückwärts. Es ist auch in unseren Tagen nicht anders. Wir haben die größten Dinge erlebt, die je ein Geschlecht vor uns in dem Zeitraum von kaum sieben Jahren über die Bühne der Weltgeschichte gehen sah. Die Verträge, welche die beiden Generationen vor uns für die Grundlage der europäischen Ordnung hielten, sind zerrissen. Die Götzen, vor denen die Welt kniete, an deren Laune Krieg und Frieden hing für die Hälfte mindestens unseres Erdballs, sind zertrümmert und zerschlagen durch das schneidige deutsche Schwert. Inmitten des alten Europa, dem die Bewohner Amerikas schon den Altentheil bescheiden zudachten, hat sich das deutsche Reich erhoben, kraftvoll und frisch, waffengewaltig und friedenverheißend wie kaum eine zweite Großmacht der Erde. Und doch — in einem Punkte steht der Anfang des siebenten Jahrzehnts des Jahrhunderts hinter dem Anfang des sechsten zurück. Damals diesseits und jenseits des Oceans der Drang, die Freiheit des Handels und Verkehrs unter allen Völkern zu verwirklichen. Heute, wenn wir von den in finanz-politischen Gründen wurzelnden Schutzzöllen der amerikanischen Freistaaten absehen, auch

in Europa die traurige Erscheinung, daß Frankreich, welches vor zehn Jahren in der That an der Spitze der freihändlerischen Civilisation marschirte, einen der freisinnigen modernen Handelsverträge nach dem andern löst, die veraltete Thorheit der Ausfuhrprämien und ähnlichen Tand einer kindischen Volkswirtschaft hervorsucht, und als Heil seiner Zukunft anpreist.

Wir sind weit entfernt, diesem Rückfall in längst überwunden geglaubte Irrthümer ernstliche Bedeutung für die Zukunft beizumessen. Selbst wenn Herr Thiers, mit seinen in apostolischer Reinheit vertretenen Idealen moralischer Schutzzollpolitik an der Spitze eines völlig wiedererstarkten, schuldenfreien Frankreich stünde: auch dann würde ihm nie gelingen, die europäischen Handelsvölker der Freiheit des Verkehrs zu entfremden, oder zu einer Besteuerung der einheimischen Rohproducte zu verleiten, um das europäische Gleichgewicht mit der französischen Unvernunft herzustellen. Auch in der Geschichte nationaler wirtschaftlicher Entwicklung gilt der Satz, daß das erste Tausend schwerer gewonnen wird, als die zweite Million. Die Prüfung ihrer wirtschaftlichen Reife legten die modernen Völker Europas ab, als sie daheim bei sich selbst mit den fiscalischen Traditionen der guten alten Zeit brachen die Privilegien, Schlagbäume, Binnen- und Flußzölle und tausend andere, Schranken des freien Verkehrs aus dem Wege räumten, endlich große, natürliche, einheitliche Handelsgebiete gewannen. Der Geist der Freiheit, der so weit durchgedrungen war, stand an der Grenze des Landes nicht still; allen Völkern der Erde war er nun bereit, die Hand zu freiem Verkehr zu reichen. Keinem der europäischen Völker sind diese Prüfungsjahre härter gewesen, ist die Erreichung dieses Zieles saurer geworden, als dem deutschen Volke. Darum werden wir Deutschen auch am letzten in die alte Unfreiheit uns zurückführen lassen. Keinem Volke liegen die Zustände der unnatürlichsten, schmerzlichsten und beschämendsten Zerrissenheit und Gebundenheit unsrer tüchtigen fleißigen und schöpferischen Wirtschaft in der Vergangenheit näher als uns. Viele der Männer, die in ihrer Jugend die immer erneute Rebellion des dynastischen Particularismus gegen die Einheit der deutschen Zoll- und Handelspolitik niederschlagen halfen, stehen noch in guten Jahren, in reifer Kraft unter uns. Kaum Einer unter ihnen Allen aber hat an dieser guten Arbeit reicheren und ruhmvolleren Antheil genommen, als der heutige Präsident des deutschen Reichskanzleramtes und Preussische Staatsminister Delbrück. Heute, wo wir am Ziele unserer Einheitsbestrebungen in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht stehen, ziemt wohl, jene bescheidene stille Arbeit zu würdigen, die lange Jahrzehnte bevor das neue Deutschland aus den französischen Schlachtfeldern emporstieg, unter den zahllosen Hindernissen, welche der alte Bund und das polnische Veto der alten Zollvereinsglieder den Einheitsbestrebungen Preußens auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens in den Weg

warf, immer größere Stücke deutschen Landes in den Zollverein hineinzog, dann zu Anfang des vorigen Jahrzehnts den ungeheuren Widerwillen unsres Südens gegen unsern Anschluß an die Freihandelspolitik der westeuropäischen Staaten brach, und heute mit aller Kraft bemüht ist, die wirthschaftlichen Freiheiten im Innern durch die Reichsgesetzgebung und die Erleichterung des Verkehrs mit allen Völkern der Erde zu fördern.

Wenig von dem, was sonst die Person eines bedeutenden Mannes dem Herzen des Lesers nahe führt, wissen wir aus dem Leben Delbrück's zu erzählen. Nur die Geschichte einer langen, gewaltigen, unverdrossenen Arbeit für das Vaterland erzählt dieses Leben; selbst die milden Segnungen der Familie hat das Schicksal früh von ihm genommen und ihm nie die Freuden der eigenen Häuslichkeit gewährt.

Der Vater unsres Delbrück, Johann Friedrich Gottlieb, geb. 22. August 1768 zu Magdeburg, war der älteste Sohn einer Magistratswittwe, die fast mittellos acht Kinder, darunter drei berühmte gelehrte Söhne, trefflich erzog. Johann Friedrich Gottlieb Delbrück war 1792 zum Rector des Klosters (Pädagogiums) unserer lieben Frauen zu Magdeburg ernannt worden, als ihn plötzlich im Juli des Jahres 1800 der Minister und Generalcontroleur der Finanzen, Graf v. d. Schulenburg-Kehnert, im Auftrage Friedrich Wilhelms III. als Erzieher des fünfjährigen Kronprinzen (Friedrich Wilhelms IV.) und des Prinzen Wilhelm (des jetzigen Kaisers) nach Berlin berief. Hier wirkte der gebiegene, ehrenfeste Mann vollkommen frei in seinen erzieherischen Plänen, getragen von dem vollen Vertrauen der königlichen Eltern, neun Jahre lang, und trat 1809 mit dem Titel eines Geh. Regierungsrathes und bedeutender Pension in das Privatleben zurück, unter wiederholter Ablehnung der ihm angebotenen ansehnlichen Staatsstellen, dagegen eifrig thätig in der Gründung von Vereinen, welche die schwere Noth zu lindern bestimmt waren, die damals über Deutschland kam. Er vermählte sich 1815 mit einer Erzieherin an der Luisenstiftung in Berlin, Emilie Meklenburg, die ihm 1817 einen Sohn gebar, der Martin Friedrich Rudolph genannt ward, den heutigen Preussischen Staatsminister und Präsidenten des Reichskanzleramtes. Dieser Sohn blieb außer einer Tochter das einzige Kind dieser Ehe. Kurze Zeit nach der Geburt seines Sohnes nahm Delbrück, der Vater, das ihm angebotene Pastorat an der Michaelskirche in Zeitz an, mit welcher die Superintendentur der dortigen Diocese verbunden ist, und übersiedelte schon ihm Juli 1817 dorthin. Nicht lange war den Eltern vergönnt, die Entwicklung der ungewöhnlichen Anlagen ihres Sohnes liebevoll zu verfolgen und zu leiten. Schon 1823 raffte der Tod die Mutter hinweg, am 4. Juli 1830 folgte ihr der Vater, dem eine seltene Verehrung seiner Gemeinde ins Grab folgte. Seinem Sohne gegenüber hatte er die Vaterpflichten in edelster Weise geübt; er hatte die

bestmöglichen Lehrkräfte der Stadt dem Knaben gewonnen, und so stets unter seiner eigenen vorzüglichen erzieherischen Leitung eine in wissenschaftlicher wie sittlicher Hinsicht ausgezeichnete Fundamentalausbildung ihm angeeignet lassen.

Mit dem dreizehnten Jahre elternlos, kam der junge Delbrück vom Jahre 1830 bis 1831 nach Magdeburg in dasselbe Pädagogium, an dem sein Vater vormals Rector gewesen war, und vollendete dann bis zum Herbst 1833 seine Gymnasialstudien in Halle im Hause seines Onkels Gottlieb Delbrück, eines ängstlich pflichttreuen preussischen Beamten, der 1831 Curator der Universität Halle geworden war. — Nachdem Delbrück hier mit kaum 16 Jahren das Maturitätszeugniß erlangt hatte, bezog er als Student der Rechte im Herbst 1833 die Universität Bonn. Mehr indessen als das Studium der Jurisprudenz fesselte ihn fürs erste dasjenige der Geschichte, er wurde eifriges Mitglied des Rheinischen Seminars, unter Niebuhrs Leitung. Bald aber wandte er sich mit Fleiß der Rechtswissenschaft ausschließlich zu und studirte, außer in Bonn, noch in Göttingen und Berlin, im ganzen 3½ Jahre. In Berlin diente er bei der Gardeartillerie zu Fuß sein Jahr als Einjährigfreiwilliger ab, zugleich mit dem späteren Generalpostdirector v. Philipsborn, mit dem er schon damals sich eng befreundete. Noch heute erinnern sich Augenzeugen mit Lächeln der beiden „freiwilligen Artilleristen“, der kleinen schwächlichen Gestalt Delbrücks und seines hochgewachsenen befreundeten Kameraden. Im Frühjahr 1837 machte Delbrück sein erstes juristisches Examen und begann nun seine amtliche Laufbahn beim Land- und Stadtgericht in Halle auf jener berühmten preussischen Stufenleiter unbefoldeter Aemter vom Auscultator an aufwärts, die uns Nichtpreußen, die wir gewohnt sind, nach den Anschauungen des sinkenden Zeitalters des canonischen Rechtes, Amt und Gehalt als gleichbedeutend zu betrachten, stets mit ebensoviel Bewunderung erfüllt für die Ausdauer der jungen Beamten, als für die Vielseitigkeit und Gründlichkeit des Wissens, das ihnen in den aller verschiedensten öffentlichen Stellungen geboten wird. So wurde der junge Delbrück, nachdem er in Halle in allen Zweigen des Justizdienstes gearbeitet, im Herbst 1839 an die Regierung zu Merseburg versetzt. Hier verblieb er bis 1841 und bereitete sich dann bis 1842 in stillem Fleiße auf sein drittes Examen vor, das er bei der Verwaltung in vorzüglicher Weise bestand. Er legte eine solche Tiefe des Wissens und so große Klarheit des Denkens vornehmlich in finanziellen und wirthschaftlichen Fragen an den Tag, daß er unmittelbar, nachdem er sein Examen gemacht hatte, als Hilfsarbeiter bei der Generalverwaltung der Steuern im Finanzministerium angestellt wurde, wo der tüchtige Kühne Generaldirector war. Noch jetzt weiß Delbrück zu rühmen, daß er diesem trefflichen Manne die befruchtendste Anregung auf allen Gebieten seiner reichen amtlichen Thätigkeit verdankt. Aber anderer-

seits wurde er auch Kühne ein Hilfsarbeiter im edelsten Sinne des Wortes, ebensoviel gebend, als von jenem empfangend; und weit über die Grenzen des amtlichen Verkehrs hinaus begründete sich unter den beiden Männern trotz des Unterschiedes im Alter die achtungsvollste Freundschaft, die ungetrübt fort dauerte bis zu Kühnes Tode.

Es bedarf nicht der Versicherung, daß die rasche Carriere, die nun in wenig Jahren Delbrück in die höchsten Aemter der preussischen Verwaltung führte, mindestens in demselben Maße ihren Grund hatte in den außerordentlichen Leistungen dieses Beamten, als in der pietätvollen Dankbarkeit, welche König Friedrich Wilhelm IV. dem Andenken seines liebsten Erziehers im Sohne erzeigte. So sehen wir Delbrück schon etwa nach einem Jahre (1843) aus der Steuerverwaltung nach der vierten Abtheilung des Finanzministeriums versetzt, aus der später das Handelsministerium hervorging. Chef dieser Abtheilung war Beuth, der recht eigentlich als der Vater und Pionier der modernen preussischen Handelspolitik und jener freisinnigen Wirthschafts- und Gewerbepolitik betrachtet werden muß, deren Erbschaft heute das Reichskanzleramt würdig angetreten hat. Beuth verfolgte schon damals mit Beharrlichkeit und Kühnheit den Gedanken, daß grundfalsch sei, ein Gewerbe auf Kosten des andern durch Zoll- und Steuerschutz oder durch gewerbliche Beschränkungen zu begünstigen und daß auch die Beaufsichtigung der Gewerbe nur insoweit durch den Staat erfolgen dürfe, als durch Ungeschicklichkeit dem Gemeinwohl Gefahr drohe. Jedenfalls hat er nie einen Beamten unter sich gesehen, der in diese seine Anschauungen eifriger und sympathischer eingedrungen ist und sie erfolgreicher zur Geltung gebracht hat, als Delbrück. Als im Jahre 1844 das Handelsamt unter Könnes Leitung errichtet wurde, ward Delbrück dorthin berufen. Dieser Köhne, der Bruder des berühmten preussischen Staatsrechtslehrers v. Köhne, war längere Zeit Gesandter Preussens bei den Vereinigten Staaten gewesen, und galt mit Recht für einen sehr vielseitig erfahrenen Beamten. Eine glückliche Fügung war jedenfalls, daß Delbrück in dieser Weise nach und nach unter den würdigsten und tüchtigsten Spitzen des preussischen Beamtenthums, lauter Männern von größter Klarheit und Weite des Blickes, arbeitete, ehe er selbst an die Spitze eines Theils der Regierungsgeschäfte berufen wurde.

Dieser ehrenvolle Ruf aber erging an ihn, den kaum 31jährigen Mann, in einer Zeit, wo die Throne ins Wanken geriethen, und panischer Schrecken die Gemüther vieler ergriff, die bis dahin von sich rühmten, daß sie die treueste Stütze der Krone seien, im Frühjahr 1848. Nach Auflösung des Handelsamtes wurde Delbrück als Ministerialdirector ins Märzministerium berufen, trat aber, bei dem bald erfolgenden Umschwung der Dinge, sammt seinen Collegen zurück und übernahm von Einrichtung des Handelsministeriums an

das Directorium mit dem Titel eines Wirklichen Geheimen Rathes. — Mit der Uebnahme dieses Postens beginnen nun diejenigen Leistungen Delbrücks für Preußen und Deutschland, die ihm für immer die größte Anerkennung unseres Volkes sichern werden. Er handelt fortan aus eigener Machtbefugniß, auf eigene Verantwortung und zur Ehre des Ganzen. Selten wohl ist die Erbschaft großer handelspolitischer Traditionen in einer trüberen Zeit angetreten worden, als von Delbrück die Leitung der auswärtigen Handelspolitik Preußens und der preussischen Tarispolitik im Zollverein unter den damaligen Ministerien in Preußen. Daß Delbrück in jener Zeit mit Selbstverleugnung, mit Unterordnung seiner bessern Ueberzeugung unter die Macht des Ministerpräsidenten an seinem Posten ausharrte, um die Leitung der preussischen Handelspolitik nicht in ungeschickte Hände übergehen zu lassen, rechnen wir ihm besonders hoch an. Und seine Ausdauer wurde vom schönsten Erfolg gekrönt. Denn während die politische Machtstellung des preussischen Staates am Tage von Olmütz hingeopfert wurde, wußte die preussische Handelspolitik sich nicht nur aller österreichischen Anmaßungen zu erwehren, sondern erreichte gerade im entscheidenden Momente eine Abrundung des Zollgebiets, wie sie bis dahin für unmöglich gegolten hatte.

Das Frankfurter Parlament nämlich hatte ein Reichszollgesetz nicht zu Stande gebracht. Es entsprach dem schwärmerischen, für alle Machtfragen verschlossenen Geiste jener Tage, daß die Mehrzahl in der Paulskirche sich das deutsche Zollreich ebenso wie den deutschen Staat dachte unter Einschluß Oesterreichs. Es hatten in Folge dessen österreichische Bevollmächtigte an den Beratungen des Reichszollauschusses Theil genommen. Sobald die Reaction in Oestreich ausreichend erstarkt war, rief man die Bevollmächtigten von Frankfurt ab. Preußen und alle Welt glaubten, Oestreich sei zu der vernünftigen Einsicht gelangt, daß es im Zollverein nichts zu suchen habe. Da verlangte plötzlich ein officiöser Artikel in der Wiener Zeitung vom 26. October 1849 die Zolleinigung Oestreichs mit Deutschland. Oestreich werde seine Ausfuhrverbote aufheben und seine Einfuhrverbote in „kräftige Schutzzölle“ verwandeln. Aber Deutschland müsse unbedingt „eine gemeinsame neue Grundlage der Volkswirtschaft“ mit Oestreich anerkennen. Schon am 7. Novbr. 1849 ließ der Preussische Staatsanzeiger dieser Anmaßung die verdiente Abfertigung widersfahren; auch das wurde schon damals angedeutet, daß die k. k. Hannaken und Raizen nicht sehr erhebliche Consumenten zollpflichtiger Artikel seien, und daher die im Zollverein übliche Vertheilung der jährlichen Dividende nach Köpfen sich Oestreich gegenüber nicht gut machen werde. Wir haben Ursache, in diesem berühmten Artikel Delbrücks Feder zu vermuthen. Aber Oestreich hatte damals Bruck als Finanzminister, der recht wohl erkannte, wie hübsch es sei, wenn der wohlhabende Zollverein mit dem öst-

reichischen Deficit zusammengespannt würde, und um diesen Preis begann er in einer Reihe von Denkschriften eine nachhaltige Schwärmerei für ein austro-deutsches Zollreich von 70 Millionen Seelen. So schleppte sich der Streit durch die Staatsarchive in Wien, Berlin und Frankfurt fort, wurde schließlich auf den Dresdner Conferenzen so wenig ausgetragen, als die deutsche Frage, und hatte nur für Oestreich den großen Segen, daß Bruck wirklich mit den österreichischen Einfuhr- und Ausfuhrverboten und Zwischenzöllen gründlich aufräumte. Aber sobald Bruck mit diesen tüchtigen Reformen zu Ende war (1. Februar 1852) und die Hände nach außen frei hatte, trat er mit einem kühnen, neuen Plan hervor. Preußen hatte von jeher erklärt, so unausführbar es eine Zolleinigung mit Oestreich halte, so gern sei es bereit, einen Handelsvertrag zu schließen. Bruck nahm Preußen nun beim Wort. Er bot die allergrößten Verkehrserleichterungen zwischen den beiden Handelsgebieten an, viel größere z. B., als sie der deutsch-österreichische Handelsvertrag von 1868 gewährt — und verlangte nur die scheinbare Kleinigkeit, daß ohne Einwilligung Oestreichs hinfort Tarifveränderungen im Zollvereine nicht stattfinden dürften. Dieser Vertrag sollte den 1. Januar 1854 in Kraft treten und allmählich in eine vollständige Zolleinigung mit Oestreich überführen, die am 1. Januar 1859 beginnen sollte. Delbrück erkannte sofort die ganze Doppelzüngigkeit des Vorschlags. Unter der Maske von Verkehrsfreiheiten wollte sich Oestreich im Zollvereine einnisten, mit einem absoluten Veto gegen jede selbständige und namentlich jede freihändlerische Handelspolitik Preußens. Delbrück wies daher die österreichischen Vorschläge auf das Entschiedenste zurück. Aber Bruck hatte seine Rechnung auf die deutschen Mittelstaaten und die schutzzöllnerischen Sympathien Süddeutschlands gemacht, und diese Rechnung war richtig. Auf der Zollconferenz zu Wiesbaden am 7. Juni 1851 verlangten Bayern, Sachsen, Württemberg und die beiden Hessen von Preußen unbedingtes Eingehen auf die österreichischen Vorschläge.

Delbrück aber hatte inzwischen in Berlin in aller Stille eine Gegenrechnung fertig gebracht, die alle diese Pläne durchkreuzte.

Bis dahin hatten die Neider Preußens immer mit sichtbarem Behagen hingewiesen auf die Thatsache, daß Hannover, Oldenburg und Lippe für sich ein besonderes Zollgebiet (unter dem Namen Steuerverein) bildeten, welches die westlichen und östlichen Provinzen des preußischen Staates vollständig von einander trennte. Für Preußen wäre daher unter solchen Verhältnissen die Kündigung der Zollvereinsverträge für den 1. Januar 1854 in der That ein Ereigniß von schmerzlichster Tragweite gewesen. Dann war sein Staatsgebiet in zwei Hälften zerrissen, an deren Grenzen ringsum Zollschranken starrten. Aber während die Gegner dieses Unheil frohlockend voraussahen, veröffentlichte Preußen plötzlich den von Delbrück im tiefsten Geheimniß verhan-

delten und geschlossenen Vertrag zwischen Preußen und Hannover vom 7. September 1851, wonach Hannover vom 1. Januar 1854 ab Preußen und den alsdann mit ihm zollverbündeten Staaten, auf Grund der bisherigen Principien des Zollvereins, beiträt. Noch im September 1851 schloß sich Lippe, am 1. März 1852 auch Oldenburg diesem Vertrag an. Damit hatte sich die Lage mit einem Male von Grund aus verändert. Preußen gewann ein trefflich abgerundetes einheitliches Zollgebiet und freihändlerische Vereinsgenossen anstatt der alten schutzöllnerischen. Mit kühlem Blute konnte es nun dem Treiben seiner Gegner zuschauen; denn eine Kündigung der Zollvereinsverträge bedeutete nun für diese die radicale Abschneidung vom Meer. Es frommt nicht, vom ruhigen Port der heute gewonnenen deutschen Wirthschaftseinheit aus, zürnende Blicke zurückzuwerfen auf das erregte Meer der Leidenschaften, die damals während zweier Jahre den Fortbestand des Zollvereins in Frage stellten. Nur soviel mag darüber gesagt sein, daß der meisterhafte Zug, den die preußische Staatskunst durch den Vertrag mit dem Steuerverein, gerade in diesem Augenblick, gethan, den zwingendsten Antheil an der Veröhnung hatte. Am 4. April 1853 schon war der neue Zollvereinsvertrag für zwölf Jahre, bis Ende 1865, in Berlin allseitig angenommen, der Steuerverein festes Glied des Zollvereins, für den inländischen Verkehr manche Erleichterung gewonnen — und der Mann, der am verdienstvollsten damals Deutschland vor heillosen Verwirrung bewahrt, ihm Ruhe und Frieden wiedergegeben hatte: Delbrück.

Niemand weniger wie Delbrück verbarg sich aber auch, daß mit dieser Ordnung der Dinge die letzte Vollendung des Zollvereins noch lange nicht gekommen sei. Man hatte mit schwerer Mühe die innere Einheit errungen, und auch diese nur um den Preis einer innigen Verkehrsgemeinschaft mit Oestreich, dem man in einem neuen Handelsvertrag vom 19. Februar 1853 im Voraus jedes Vorrecht, welches der Zollverein künftig dritten Nationen gewähren würde, zugestanden hatte. Aber bald bedurfte man des ganzen mühsam wieder gewonnenen inneren Zusammenhaltes, um den westeuropäischen Völkern rechtzeitig zu folgen auf den freien Bahnen des Handels und Verkehrs, trotz und gegen Oestreichs widerstreitende schutzöllnerische Interessen. Am 23. Januar 1860 nämlich hatte Frankreich mit Großbritannien jenen Handelsvertrag geschlossen, in welchem Frankreich, mit seiner ganzen bisherigen Handelspolitik brechend, in der neuen Einrichtung seiner Tarife gegen England, und in der Gleichstellung der englischen Schiffe mit den französischen, mit Entschlossenheit die Bahn des Freihandels beschritt. Bald nach Abschluß dieses Vertrages strebte Belgien auf gleicher Grundlage mit Frankreich zu unterhandeln, und Preußen ward auf Anfrage die officielle Antwort, daß

Grenzboten I. 1872. 23

Frankreich gern bereit sei, auch mit dem Zollverein einen Handels- und Schiffahrtsvertrag und eine Nachdrucks-Convention abzuschließen.

Wieder ward Delbrück die Ehre und das Vertrauen zu Theil, diese Verhandlungen zu leiten. Er handelte so rasch wie möglich. Denn für den Zollverein war Gefahr im Verzug, wenn er sich von der hochstehenden Industrie- und Handelsblüte der westeuropäischen Völker auf dem Markte des westlichen Europa nicht ganz überflügeln lassen wollte. Zudem war ja kein Zweifel mehr daran, daß der deutsche Gewerbefleiß und die deutsche Fabrikation die Concurrenz mit Frankreich und England wohl auszuhalten vermochte. So mochten unbedenklich eine Reihe deutscher Eingangszölle herabgesetzt werden, die, vor zwanzig Jahren berechtigt und nothwendig für das Emporblühen der einheimischen Industrie, nun zu einem unvernünftigen, Allen nachtheiligen Privilegium einer kleinen Kaste von Fabrikanten u. s. w. geworden waren. So allgemein waren diese Anschauungen Delbrücks im Zollverein getheilt, daß schon im September 1860 Preußen die Zustimmung aller Vereinsgenossen zum Beginne der Verhandlungen nach Paris melden konnte. Nachdem diese am 15. Januar 1861 begonnen hatten, ward am 29. März 1862 der Entwurf eines Handels- und Schiffahrtsvertrages und einer Nachdrucks-Convention zwischen Preußen und Frankreich festgestellt und schon am 3. April den übrigen Zollvereinsregierungen mitgetheilt. Preußen hatte darin dieselben Vergünstigungen erlangt, wie England und Belgien zuvor; seinerseits annähernd dieselben Tarifiermäßigungen zugestanden, wie jene. Vom wirthschaftlichen Standpunkt war dem Vertrage wenig einzuhalten. Desto mehr vom politischen. Der stillen Hoffnung der süddeutschen Particularstaaten auf eine endliche dauernde Zolleinigung mit Oestreich ward ein gründliches Ende bereitet. Denn Oestreich hatte aus dem Vertrage von 1853 das Recht, alle Zwischenzölle zwischen sich und dem Zollverein um soviel zu erhöhen, als der Zollverein gegen das Ausland Zollermäßigungen eintreten ließ. Gegen diese klaren Folgen des Anschlusses an die westeuropäische Handelspolitik sträubten sich Oestreich, Bayern, Württemberg, Nassau u. s. w. aufs Aeufferste, während Sachsen in der unzweifelhaften Kenntniß der Bedürfnisse seines blühenden Handels und Gewerbefleißes von Anfang an Preußen treu zur Seite stand. Sollen wir die Geschichte auch dieses Sonderbundes erzählen? Unsere Leser haben heute schon genug erfahren vom inneren deutschen Streit. Und diesmal war der endliche Sieg Preußens ungleich sicherer, als während der Zollvereinskrisis der fünfziger Jahre. Denn die klaren wirthschaftlichen Segnungen des französischen Handelsvertrages wurden diesmal auch von den Gegnern Preußens anerkannt.

Die letzten Noten Preußens in dieser Krisis tragen schon Bismarcks kräftige Unterschrift, der im November 1862 das preußische Ministerium des

Außern übernommen hatte. In ihm hatte Delbrück den sympathischen Meister seiner deutschen Handelspolitik gefunden. Am 12. October 1864 endlich, nach dreijähriger nutzloser Aufregung aller wirthschaftlichen Kreise Deutschlands, traten alle Zollvereinsstaaten dem französischen Handelsvertrage bei. Der Zollverein war wieder für 12 Jahre gesichert, mit Oestreich vereinbarte Delbrück noch in dem nämlichen Jahre einen neuen Handelsvertrag. Schon während der Krisis hatte sein kühner Geist sich an Verhandlungen mit England und Belgien gewagt, die fast gleichzeitig mit Genehmigung des französischen Vertrages bei den Zollvereinsregierungen Annahme fanden. Denselben Erfolg hatten seine Verhandlungen mit Italien, die am 31. December 1865 zum Abschluß führten. Auch dieser Vertrag ward bei den Vereinsgenossen durchgesetzt, obwohl sich die stolze Legitimität manches alten deutschen Fürstenhauses bäumte gegen die Anerkennung des emporgelommenen Königreichs jenseits der Alpen.

Damit war alles erreicht, was bei dem polnischen Veto jeder einzelnen Stimme im alten Zollverein in der Gestaltung der innern und äußern Zollvereinsverhältnisse hatte gewonnen werden können. Aber kein „moralischer Einfluß“ der Welt vermochte die deutschen Souveräne, auf ihr Veto zu verzichten, sich freiwillig und ein für allemal der Majorität der Zollvereinsstimmen unterzuordnen, oder gar einer Vertretung des deutschen Volkes neben den Bevollmächtigten der Regierungen beratende Stimme in Zollvereins-sachen zu gewähren. Beide Forderungen hatte schon ein Jahrzehnt vergeblich die preussische Regierung, unterstützt durch die thüringischen Staaten, Baden und namentlich den volkwirthschaftlichen Congreß, gestellt und immer wieder mahnend in Erinnerung gebracht. Gewaltigere Zeiten und die Macht zwingenderer Ereignisse mußten über Deutschland kommen, um dieses Opfer von den Kleinstaaten zu erstreiten. Sie kamen mit dem Jahre 1866. Jeder Deutsche weiß, welche ungeheure Verbesserung die ganze Organisation des Zollvereins jenem Jahre und den Männern dankt, die über die bleibenden Wirkungen des großen Sieges der deutschen Sache zu entscheiden hatten. Sobald die norddeutsche Bundesverfassung gegründet war, schon am 8. Juli 1867, ward in Berlin unter Delbrücks Vorsitz und lebhaftester Mitwirkung der neue Zollvereinsvertrag geschlossen, der alle Angelegenheiten des Vereins hinfort an die Entscheidung der Majorität des Zollbundesrathes und des Zollparlaments band. Auch diese beiden Körperschaften, an welche bei ihrer Entstehung heißblütige Deutsche die Hoffnungen und Ansprüche eines Zollparlaments knüpften, gehören nun der Geschichte an. Ihre Befugnisse sind auf den deutschen Reichstag und Bundesrath übergegangen. Aber ihre tüchtige segensreiche Arbeit bleibt uns unvergessen. In dem kurzen Zeitraum dreier Jahre sind Handelsverträge mit Oestreich, Spanien, dem Kirchenstaate, der

Schweiz, Japan, Hawai, Mexiko geschlossen, die Zollgesetzgebung und Zollordnung neu codificirt, die Gesetze über die Besteuerung des Zuckers, Tabaks und Kaffees erlassen und dagegen vor Allem der Anfang einer gesunden freihändlerischen Tarifreform zu Anfang des Jahres 1870 gewonnen worden. Und wie Delbrück an der Verhandlung und Ausarbeitung aller dieser äußeren und inneren Reformen des Zollvereins den hervorragendsten Antheil genommen, so ist er hauptsächlich der Sprecher des Zollbundesrathes vor dem Zollparlament gewesen. Seine Reden über den östreichischen Handelsvertrag 1868, über die Zollordnung, und die Nothwendigkeit der Tarifreform 1869 und 1870 werden dauernd zu den Mustern wirtschaftlicher Beredsamkeit im großen Stil gerechnet werden.

In seinem Ressort ist Delbrück weitaus der unterrichtetste und sachkundigste Mann unter all seinen Räten, und wohl auch unter den parlamentarischen Größen. Und wie umfassend ist dieses Ressort. Wie sehr die Angelegenheiten der Erneuerung, Läuterung und Entwicklung des deutschen Zollvereins seine Kräfte in Anspruch nahmen, ist soeben in ganz flüchtigen Strichen geschildert worden. Aber seitdem am 12. August 1867 das vormalige Bundes-, jetzige Reichskanzleramt errichtet wurde, hat Delbrück als Präsident dieser Reichscentralbehörde auch die Vorbereitung der ganzen Fülle wirtschaftlicher Reformgesetze geleitet, welche heute als Bestandtheile der deutschen Reichsgesetzgebung den berechtigten Stolz unsres Volkes ausmachen, und vielen mitstrebenden Völkern, den Dösterreichern, Schweizern, Italienern u. s. w. als die besten Vorbilder ihrer Nacheyerung dienen. Welchem Deutschen wäre diese lange Reihe befreiender und einigender Gesetze unbekannt, die im Herbst 1867 mit dem Gesetze über die Freizügigkeit und die Aufhebung des Paßwesens begann, im Frühjahr 1868 die Aufhebung der Schuldhaft, die Beseitigung der polizeilichen Beschränkungen der Ehegeseßung und das Genossenschaftsgesetz hinzufügte, in der Reichstagsession von 1869 die vortreffliche Gewerbeordnung, das Lohnbeschlagnahmengesetz und das oberste Bundesgericht zu Stande brachte, und im Jahr 1870 mit der Beseitigung der Doppelbesteuerung, dem Heimaths- und Unterstützungswohnstätt-Gesetze die erfolgreiche Thätigkeit der ersten und letzten Legislaturperiode des Norddeutschen Bundes abschloß. Die Gesetze welche das neue deutsche Reich in dieser Richtung der Aera des norddeutschen Bundes hinzufügte: das Haftpflichtgesetz, das neueste Postgesetz, und vor Allem das Münzgesetz beweisen, daß die rege schaffende, immer vorwärts und weiter strebende Kraft des Präsidenten des deutschen Reichskanzleramtes um nichts sich verringert hat. Inmitten dieser gewaltigen gesetzgeberischen Arbeit, aus dem harten Kampfe, den während dieser Zeit in einer für die einheitliche und freisinnige Gestaltung der gegenwärtigen und künftigen deutschen Gesetzgebung entscheidenden Weise die liberalen und nationalen Parteien Deutschlands gegen

die Velleitäten der Preussischen Altconservativen und gegen die Präntionen des kleinstaatlichen Particularismus geführt haben, scheint das Bild und die Thätigkeit Delbrücks am reinsten und größten. Er hat die allergößten Verdienste, daß die bedeutendsten und wichtigsten Gesetzentwürfe aus diesem Kampfe alle verbessert und geklärt hervorgegangen, und als Bundesgesetze wirklich zu Stande gekommen sind. Er hat bei allen wesentlichen Fragen stets die nationalen Aufgaben des Bundes über die particularen Liebhabereien seiner Glieder, die freisinnigen Lebensbedingungen moderner Wirthschaft über die abgelebten Privilegien gewisser Stände und Kasten gestellt. Er hat von diesem Gesichtspunkt aus nicht selten die Befürwortung liberaler Amendements des Reichstags gegen die bureaukratische Eigenrichtigkeit seiner eigenen Rätthe übernommen, so namentlich bei den Verhandlungen über den Entwurf der Gewerbeordnung im Frühjahr 1869. Er hat mit derselben Entschiedenheit gegen die Thorheiten der Zünftler, oder die Privilegirung des landwirthschaftlichen Credits u. s. sich gekehrt, wenn die altconservative Partei sich zur Sprecherin dieser Verirrungen machte; er hat endlich im Frühjahr 1870, im Bunde mit der großen Mehrheit des damaligen Reichstags, mit Erfolg die Gefahr von uns abgewendet, daß wir den von den „Kleinen“ im Bundesrathe durchgesetzten particularistischen Entwurf eines Gesetzes über den Unterstützungswohnsitz als Bundesgesetz erhielten.

In allen diesen wechselnden Verhandlungen hat er sich als ein streng offener redlicher Charakter erwiesen; niemals ist ihm beigegeben, durch verstecktes Spiel die häufig nicht geringen Schwierigkeiten der Lage zu ebnen, wie der frühere Finanzminister v. d. Heydt mehr als einmal gethan, indem er z. B. für die Bewilligung der Petroleumsteuer zugleich den Freihändlern Ermäßigungen, und zugleich den Schutzöllnern Erhöhungen der Tarife auf dieselben Artikel als Gegengeschenk anbot. Jene ersten Jahre des norddeutschen Bundes, wo „die todte Hand des Herrn Justizministers“ (Rippe) die Entwicklung der nationalen Gesetzgebung lähmte, und die vollendete Unredlichkeit und Doppelzüngigkeit v. d. Heydt's das gute Vertrauen zwischen der leitenden Bundes-Regierung und der Volksvertretung gefährlich bedrohte, und alle finanzpolitischen Gesetze und die Zolltarifsreform für Jahre verzögerte, mag Delbrück die schwersten Tage seines Amtes gesehen haben. Wir haben ihn damals vor dem Reichstag *contre coeur* eintreten sehen für die v. d. Heydt'sche Steuerrazie, für die verfehlten Tarifvorlagen desselben Ministers vor dem ersten und zweiten deutschen Zollparlament. Diese falsche Stellung entsprang aus dem unnatürlichen Verhältnisse, daß der Präsident des Bundeskanzleramts an letzter Stelle aus dem preussischen Staatsministerium seine Weisungen empfing, ohne selbst in diesem Sitz und Stimme zu haben. Bekanntlich ist dieß seitdem anders geworden. Die Verleihung der Würde eines preussischen

Staatsministers an Delbrück ist keineswegs eine bloße Formalität gewesen. Indessen auch in jener peinlichen Situation, wo ihm zugemuthet war, die Kastanien des Herrn v. d. Heydt aus dem parlamentarischen Feuer zu holen, hat er seine Würde und Ehrlichkeit vollkommen behauptet. Wer Delbrück damals zum Parlament reden hörte, dem mußte er erscheinen wie ein anderer Mann. Sonst immer war seine Rede von hervorragender Klarheit, Gediegenheit und Schärfe, schmucklos und schlicht und doch im höchsten Grade wirkungsvoll. Wenn der kaum mittelgroße Mann sich vom Sitze der Bundesräthe erhebt, und mit halblauter Stimme sein „Meine Herren!“ beginnt, dann ist das nächste Wort schon in den entferntesten Winkeln des Saales hörbar. Aber damals, als er die Steuerrazzia des Herrn v. d. Heydt inclusive der Petroleumsteuer, und eine Tarifreform zu vertheidigen hatte, welche den Idealen seines ganzen Lebens und Wirkens zuwiderlief, damals hüftelte er viel, stockte manchmal, suchte die schwächeren Stellen seiner Rede durch witzige Einfälle zu decken, sprach anscheinend im wesentlichen zu seiner Dose, die ihm die Hände auch sonst während seiner Reden zu beschäftigen pflegt, und zeigte sich gegen die Angriffe aus dem „Hause“ reizbarer als sonst. So wenig war er der Verstellung fähig.

Er erholte sich damals wie auch sonst jeden Spätnachmittag, nachdem das parlamentarische Menü vorüber war, in Gesellschaft eines Abgeordneten, mit dem er seit Jahren und Jahrzehnten als Freund und Strebengenosse am vertrautesten war, ein Stündchen an den Freuden der Tafel in einer der guten Weinstuben der Behren- oder Jägerstraße. Wenn die beiden älteren Junggesellen hier beieinander saßen, der Wein im Glase perlte, ein trefflicher Einfall den andern jagte, und die würdevolle Grandezza verscheuchte, welche beide Herren, vornehmlich aber Delbrück ziert, und sie zu lauter Heiterkeit hinriß, da hätte man nicht glauben mögen, eben sei wieder ein Act in dem heißen Kampf um die Petroleum- oder Börsensteuer abgespielt worden. Aber in diesem Freunde Delbrücks steckte freilich auch etwas von einem Minister, eine seltene politische und staatsmännische Erfahrung, in ihm wohnten die größten fruchtbringendsten Gedanken und Pläne neben einer wahrhaft naiv-freudigen und heitern Lebensanschauung. Und dieser Abgeordnete hatte eigentlich ebensowenig Grund, über den täglich sicheren Niedergang des Ministers v. d. Heydt verstimmt zu sein, als sein Freund Delbrück, der damals ohne Erfolg vor Reichstag und Zollparlament auf mildernde Umstände für seinen Klienten v. d. Heydt plädirte. Denn dieser langjährige Tischgenosß Delbrücks war kein geringerer, als Otto Camphausen; seit 1854 Präsident der Seehandlung, seit 1867 nebenbei Abgeordneter für Neuß, und einige Monate nach dem Fall der letzten Steuerpläne v. d. Heydts dessen Nachfolger im preussischen Finanzministerium. Wie fruchtbar und segensreich seither die

innige Freundschaft und Zusammenwirkung dieser beiden Männer für die Entwicklung der Finanz-, Steuer- und Zolltarifpolitik Preußens und Deutschlands geworden ist, davon geben die letzten zwei Jahre hundert redende Beweise.

Auch an dem großen deutschen Kriege sollte Delbrück Theil nehmen in seiner Weise; nicht im Kriegskleid, das er einst als „freiwilliger Artillerist“ getragen — nannten ihn doch schon damals seine Kameraden wegen der un-nachahmlichen Reserve und diplomatischen Feinheit seines Wesens den „Minister“ — sondern als Vermittler der deutschen Einheit, als Unterhändler zwischen dem Schirmherrn des norddeutschen Bundes, seinem Kanzler, und den süddeutschen Staaten. Auch körperlich war diese Aufgabe ein harter Dienst. Viele Wochen lang reiste Delbrück unablässig und fast ohne Ruhetag hin und her zwischen Berlin, dem Großen Hauptquartier des Königs, Stuttgart und München, und gerade in einer Zeit, in den ersten Wochen nach Sedan, wo die Eisenbahn nur bis Pont-à-Mousson zu benutzen war, und von da ab die mehr primitiven als bequemen Behikel der Requisitions- und Relaisfuhrwerke in ihr unbefrittenes Recht traten. Natürlich legte Delbrück dabei, im Interesse der großen Dringlichkeit und Wichtigkeit seiner Mission, immer verhältnißmäßig colossale Etappen zurück. Der Courier des Königs kann nicht rücksichtsloser gegen sein Wirbelknochensystem gereist sein, als der Präsident des damaligen Bundeskanzleramtes.

Eine Scene aus jenen Tagen wird uns unvergessen bleiben. Wir zogen in dem ehrsamem Schritt von Begleitern werthvoller Liebesgaben und anvertrauter hoher amtlicher Risten die Straße zwischen Pont-à-Mousson und St. Mihiel. Der Regen begleitete uns strömend zwölf Stunden lang. Die Argonnen lagen im Nebeltanze vor uns. Auf der breiten Straße kamen diesen Tag über, in einzelnen Trupps, zwanzigtausend Gefangene von Sedan, in ihrer stumpfen oder geschwähzigen Weise vorüber, zwischen ihnen füllten die Straße immer lange lange Züge „evacuierter“ leichter Verwundeter. Auf der Höhe hielt unsre Colonne, ebenso die entgegenkommenden Wagen der Blessirten. Die Freiwilligen von einem der preußischen Garderegimenter, die unsre Bedeckung bildeten, verkehrten freundlich mit den verwundeten Freiwilligen, die auf einem der ruchlosen zweirädrigen französischen Karren zusammengepackt lagen. Der Schmerz war vergessen; die Frage ging nach der deutschen Heimath, nach den Aussichten auf Frieden, und die Hoffnungen für die deutsche Einheit. Man sagte, was man wußte. Die letzte telegraphische Nachricht aus Berlin war, daß Delbrück ins königliche Feldlager entboten sei, um mit den süddeutschen Staaten in einer gemeinsamen Reichsverfassung jene deutsche Einheit aufzurichten, die im Donner der Schlachten und im Blute der Krieger aller deutschen Stämme so herrlich sich bewährt

hatte. Da kam ein geschlossener Wagen unsrer Höhe zu, dem Regen und Wind entgegen. An dem Fenster zeigte sich Delbrücks Antlitz beim Vorüberfahren. Sein Name flog durch unsre Reihen. „Delbrück, Hurrah!“ rief ein Freiwilliger auf seinem Strohlager, mit der einen gesunden Hand den Helm schwingend. „Delbrück, Hurrah!“ hallte es wieder wohl aus fünfzig Reihen. — Der Sturm hat damals wohl diesen Gruß dem Ohre des Ministers entführt. Vielleicht vermitteln ihn diese Zeilen. Er schien uns damals sehr bezeichnend. Die jungen Krieger, die hier auf ihrem Schmerzenslager Delbrück begrüßten, hatten zuletzt Hurrah gerufen auf dem Schlachtfeld von Sedan, als nach der Gefangennahme des Kaisers die ehrwürdige Weise des „Nun danket alle Gott!“ von Berg zu Thal über die meilenweite Wahlstatt gebraust war. Nun galt ihr nächstes deutsches Hurrah dem Boten der deutschen Einheit. —

Delbrück ist einer der wenigen Staatsmänner, der sich auch in Berlin allgemeiner Popularität erfreut, außer etwa bei jenem Kaliber von Politikern, die auch den Minister von Stein einen Reactionär schelten. Bei einer so kritischen und oppositionslustigen Bevölkerung, wie derjenigen Berlins — die Bevölkerung aller Residenzen, mit Ausnahme Dresdens, ist ja oppositionell gesinnt — verdient diese Thatsache Erwähnung. Als vor einigen Jahren Delbrück wieder einmal die Erhebung in den Adelsstand angenommen haben sollte, schrieb ein bekanntes Witzblatt der Hauptstadt: „Deutschland hat einen seiner besten Bürger verloren.“

Möge die Zeit noch recht fern sein, wo dieses Wort in seinem eigentlichen Sinne wahr wird!

## Der Sieg der Pacificbahn über den Suez-Canal.

Es trifft sich wunderbar, daß in derselben Zeit, in welcher das romanische Element in Europa von dem germanischen besiegt wird, auch auf dem Gebiete des Verkehrs wesens die von Germanen erbaute Pacificbahn über den französischen Suezcanal im Wettbewerb den Sieg davon trägt.

Wie das Jahr 1866 in der Geschichte des Weltverkehrs eine hervorragende Stellung einnimmt durch die damals glücklich erfolgte Legung des englisch-amerikanischen Telegraphenkabels, so nicht minder auch 1869. Am 10. Mai wurde unfern der Mormonenstadt die letzte aus Cedernholz bestehende Schwelle der Pacificbahn mit der letzten Schiene belegt und mit goldenen Nägeln befestigt. Seitdem verknüpft das eiserne Band den Osten und Westen der Union, die nun ein Land wurde. Ueber 44 Breitgrade erstreckt